

bildung gaben einen Vorgeschmack davon. Als Opposition hat eine Union, die ihre Wurzeln nicht vergißt, aber zukunfts offen argumentiert, den Wettbewerb nicht ideologisch überhöht, aber sich Zug um Zug sozialstaatliche Reformmodelle erarbeitet, eine Chance.

Zu hoffen ist, daß sie dabei der europäischen Perspektive treu bleibt und bei der Integration des rechten Randes nicht die Balance verliert. Rechtsradikale Splitterparteien haben

bei den letzten Wahlen weder im Bund noch in den Ländern eine nennenswerte Rolle gespielt. Es wurde aber meist übersehen, daß in Bayern immerhin sieben Prozent der Erstwähler, in Mecklenburg-Vorpommern 15 Prozent, in den neuen Bundesländern insgesamt 20 Prozent der männlichen Erstwähler solche Parteien gewählt haben. Da haben alle demokratischen Parteien noch einiges an politikpädagogischen Aufgaben vor sich.

David Seeber

„Das Pathos des Fragens“

Ein Gespräch mit Pater Friedhelm Mennekes

Bei der Begegnung von Kunst und Kirche gibt es Unsicherheiten im Umgang miteinander. Seit Jahren gehört der Jesuit Friedhelm Mennekes, Pfarrer der Kunst-Station Sankt Peter in Köln, außerdem Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, der Universität Mainz und der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, zu den erfolgreichsten Vermittlern zwischen beiden Welten. Wir sprachen mit ihm über das belastete Verhältnis und die Schwierigkeiten sowie die Chancen, moderne Kunst in Kirchenräumen auszustellen. Die Fragen stellte Stefan Orth.

HK: Pater Mennekes, im Mittelalter gab es ein harmonisches Miteinander von Kunst und Kirche, heute herrscht ein Neben-, wenn nicht ein Gegeneinander. Ist die Beziehung zwischen Kirche und Kunst eine Verfallsgeschichte?

Mennekes: Sicherlich gibt es auch Verfallsphänomene. Ich sehe die Entwicklung aber eher im Zusammenhang einer soziologischen Kultur- und Religionsbetrachtung, also sachlich. Danach müssen wir davon ausgehen, daß wir in der Neuzeit die Differenzierung der Kultur in verschiedene autonome Teilbereiche zu konstatieren haben. Ich versuche das immer in zwei Bilder einer Hand zu bringen: die geballte Faust und die gespreizte Hand. Die geballte Faust symbolisiert das Mittelalter. Die Faust ist angespannt und es gibt in der Mitte, irgendwo innen, so etwas wie einen imaginären, inneren und transzendenten Raum. Diese innere Mitte zieht die Aufmerksamkeit aller Kräfte an. Das Bild für unsere heutige Zeit ist dagegen die gespreizte Hand. Sobald ich meine Hand spreize, füllen sich die Fingerspitzen mit Blut, sie werden rot und zeigen an, wo die Energie sitzt. Dieser Sprung bezeichnet eine ganz normale Entwicklung: Wir haben in Gesellschaft und Politik das Aufkommen der Demokratie und der Pluralismen; entsprechend verläuft auch eine Entwicklung der religiösen Welt, der Devotion und ihrer gesellschaftlichen Organisation. Das Verhältnis von Kunst und Kirche wird jetzt ein soziologisch bestimmtes Verhältnis von Distanziertheit und Fremdheit. Nur muß man ebenfalls sagen, daß das Verhältnis beispielsweise zwischen der Kunst und dem Militär oder etwa zwischen der Kunst und der Literatur heute auch nicht sehr gut ist. Das sind die Gegebenheiten. Die Frage ist, wie man damit umgeht.

HK: Warum ist es zu dieser Ausdifferenzierung gekommen?

Mennekes: Nun, die Renaissance ist wohl der Schlüssel. Mit Joseph Beuys würde ich beispielsweise sagen: Die wichtigste Person der Neuzeit ist Ignatius von Loyola, sie war ihm wichtiger noch als Martin Luther. Für Beuys war Ignatius der erste moderne Mensch, der die Transformation vom mittelalterlichen Orddenken zur ‚devotio moderna‘ vollzog, den Übergang von der gefestigten, objektiven Denk- und Bewußtseinsstruktur zu einer offenen, subjektiven, modernen. Der einzelne muß sich jetzt völlig anders verhalten. Er kann sich nicht mehr von selbst in ein bestimmtes Weltbild einfügen, sondern muß sein Weltbild praktisch selber individuell schöpfen. Da bleibt er zwar auch immer irgendwie rückgebunden an die Tradition, aber entscheidend ist die Ausbildung eines kreativen und freien Subjekts für die Gestaltung dieser Differenz zwischen Welt und Ich.

„Die Kunst unserer Zeit kommt in der Kirche praktisch nicht vor“

HK: Immer weniger Menschen besuchen regelmäßig Gottesdienste. Kunstausstellungen hatten dagegen in den vergangenen Jahren großen Zulauf. Spiegelt sich in dieser gegenläufigen Entwicklung eine Umstrukturierung des Sinnbedürfnisses der Menschen?

Mennekes: Es handelt sich nicht nur um Umstrukturierungen beim Sinnbedürfnis, sondern auch um Umstrukturierungen

gen bei der gesellschaftlichen Sinnverteilung und Sinnorganisation. Es gibt einen gewaltigen Erosionsprozeß der klassisch-religiösen Formationen, des Konfessionellen, und es gibt eine Abwanderung bei den Anhängern eines bestimmten Sinnbedürfnisses in andere Sinn-Zonen; dorthin, wo dieses Sinnbedürfnis vielleicht leichter, beliebiger, ‚sanfter‘ befriedigt wird. Viele Menschen versuchen, ihr Sinnbedürfnis in der Freizeit zu stillen, in der Literatur, im Feuilleton, im Film, in der Musik und natürlich ganz entscheidend auch in den Museen. Nur, sie bekommen es dort kaum voll ‚befriedigt‘, wenn ich das so sagen darf.

HK: Weshalb gelingt dies den Museen mit ihren Bildern nicht?

Mennekes: Der wesentliche Grund dafür liegt im Charakter des Bildes selbst, aber auch in der Organisation der Museen. Das Bild bringt die Dinge der Weltsicht nicht auf den Punkt, wie das Wort es beansprucht. Das Bild ist nicht rational exakt. Es stellt Definitionen in Frage. Das Wort ist dagegen distinkt, relativ klar und eindeutig. Hingegen ist das Bild in der Tendenz immer offener, eher vage. Das Bild ist deshalb nie eine klare Aussage, sondern ein sinnlich und geistig komplexer Eindruck, eine Wirkung, über die ich mir als Betrachter erst Klarheit verschaffen muß. Bilder erfordern deshalb interpretatorische Arbeit. Ich muß mir diese Arbeit machen. Diese Arbeit bekommen die Bilder aber in den Museen durch die Blicke kaum und deshalb wird diese Art der Vermittlung den Bildern nicht gerecht. Das Museum ist in seiner Präsentation diffus, überwältigend und chaotisch, so daß der einzelne, der vor der Kunst steht, sich überhaupt nicht zu recht findet. Das Museum ist im Grunde auch keine Agentur, die diese Sinnbedürfnisse befriedigen will, sondern vielmehr ein gesellschaftliches Depot der Freiheit, das die unabhängige Existenz und die Notwendigkeit von Kunst demonstriert. Besser und interessanter sind dagegen Ausstellungen, Werkübersichten, Retrospektiven einzelner Künstler. Hier kann man dann versuchen, eine Brücke zu bauen zwischen einem Werkkomplex und einem Betrachter.

HK: Seit einigen Jahrzehnten gibt es viele Versuche und Bemühungen, den Gesprächsfaden zwischen Kunst und Kirche wieder neu zu knüpfen. Leben beide trotzdem weiterhin in getrennten Welten?

Mennekes: Aufs Ganze gesehen ganz bestimmt. Es gibt nicht nur eine strukturelle Spannung, die ja fruchtbar sein kann, sondern es gibt sogar vielfach Feindschaften zwischen Kunst und Kirche. Ich sage das trotz meiner vielen guten Erfahrungen, die ich im einzelnen Fall gemacht habe. Praktisch ist es so, daß die Kunst unserer Zeit in der Kirche nicht vorkommt; praktisch ist es so, daß das, was in der Kirche als Kunst gebraucht oder angeschafft wird, von der Kunst geradezu belächelt und verachtet wird.

HK: Sind die divergierenden ästhetischen Vorstellungen, das Mißverhältnis zwischen dem Kunstgeschmack von Verantwortlichen in der Kirche und dem Stilempfinden der gegen-

wärtigen Kunstszene, der entscheidende Grund dafür, daß es keine Verständigungsbasis gibt?

Mennekes: Ein Verstehen findet nicht statt, weil nicht nur die verwendete Ästhetik verschieden ist, sondern vor allen Dingen auch der Begriff von Kunst. Das Fatale daran ist: Die Kunst macht sich eine vorgestrigte Vorstellung von der Kirche, und die Kirche macht sich ein vorgestriges Bild von dem, was Kunst ist. Verfangen in den Ästhetiken des neunzehnten und noch früherer Jahrhunderte, sieht die Kirche in der Kunst immer noch die Illustration, die wiedererkennbare Darstellung, die Repräsentation, die Symbolik, das heißt die ‚Verwortbarkeit‘ und Verstehbarkeit. Sie hat damit den Weg der Kunst – heraus aus solchen Umfahrungen, hin zu sich selbst und zu neuen Ausdruckssystemen – nicht mitgemacht.

„Eine große Tradition religiösen Bemühens auf
seiten der Kunst“

HK: Wo liegen dann die Schwierigkeiten der Kunst mit der Kirche?

Mennekes: Die Kunst ist – im Blick auf den Glauben – ein Vehikel für die kritische und permanente Reformation der Offenbarung. Sie ist nicht bereit, das ‚römische Prinzip‘ der Kirche zu akzeptieren, die Institutionalisierung des Glaubens. Die Kunst sieht die Religion in einem urprotestantischen Sinne eher in der Frage nach Sinn und nach den Ursprüngen. Deshalb stoßen im Verhältnis von Kunst und Kirche Verschiedenheiten höchster Komplexität aufeinander. Dieses strukturelle Problem muß man zuerst realisieren und die Trennung akzeptieren. Das ist eine Grundvoraussetzung, um miteinander vernünftig auszukommen. Weiterhin gilt es, weder die Autonomie der Kunst in Frage zu stellen noch die Kirche als ewiggestrig, autoritär und dogmatisch zu beschimpfen.

HK: Wieso darf man dann aber moderne Kunstwerke, die sich autonom verstehen und keine explizit religiösen Ansprüche erheben, in einem Kirchenraum ausstellen, wie Sie es in der Kunst-Station Sankt Peter tun?

Mennekes: Ich muß mir oft den Vorwurf machen lassen, ich würde etwas Unerlaubtes tun, ich würde eine Geistigkeit, die sich nicht binden will, in eine Kirche hineinholen, in der eine bestimmte Offenbarung als gegeben zelebriert wird. Da muß ich sagen: Ich kann gar nicht anders, weil ich nichts anderes auf der Ebene der Kunst habe. Im übrigen hat das Kunstwerk das gleiche Recht im Kirchenraum wie jeder Mensch ein Recht hat, einen Kirchenraum zu betreten. Auch die meisten Menschen kommen schließlich nicht nur als Gläubige, sondern sie kommen auch als Fragende, als ‚Antworthungrige‘, weil interessierte Menschen. Ich will nicht in Zweifel stellen, daß es ein gesundes Bedürfnis nach einer anschaulichen Kunst gibt. Die muß man dann aber aus den

Zeiten holen, in denen es sie gab. Heute gibt es im Grunde keine ‚anschauliche‘ Kunst mehr. Und wenn ich dann sage, ich brauche sie und lasse sie mir deshalb von irgendjemand machen, der sich mir billig anbietet, dann ist das Ergebnis etwas, das heute von der Kunst nicht als Kunst akzeptiert wird und das auch nicht die großen Chancen, wie sie zwischen Kunst und Kirche liegen, nutzt.

HK: Was ist das Verbindende zwischen den beiden Welten, das es lohnend macht, sich auch auf seiten der Kirche mit moderner Kunst zu beschäftigen?

Mennekes: Aus der Perspektive der letzten zwanzig Jahre meiner Praxis fällt auf: Sowohl Kunst als auch Religion sind von geistigen und geistlichen Innovationen abhängig. Diese Innovationen werden in der Religion Offenbarung genannt, als direkte – wenn auch menschlich, sprachlich und durch Erfahrung vermittelte – Einwirkung des Göttlichen. Sie werden auf der Ebene der Kunst Inspiration genannt, denn Kunst kommt meist aus einer großen Ratlosigkeit und geistigen Not. Das Werk ist immer in Zweifel und Glaube errungen. Für eine offenbarungsgeladene Religion wie das Christentum kann es nichts Besseres geben, als auf die offenen Strukturen der Fragen Antworten zu geben, wenngleich die Antworten des Christentums natürlich nicht so platt, einfach und dogmatisch sind, wie man von außen vielfach meint. Das Interessante ist ja, daß es im zwanzigsten Jahrhundert auf seiten der Kunst eine große Tradition religiösen Bemühens gibt.

HK: Welche Beispiele wären zu nennen?

Mennekes: Große Ausstellungen haben das weltweit demonstriert, etwa 1986 in Los Angeles die Ausstellung „The Spiritual in Art. Abstract Painting 1890–1985“, in Chicago 1995 „Negotiating Rapture“, in Melbourne dieses Jahr „Beyond Belief“, in Deutschland gab es die epochemachenden Katholikentagsausstellungen 1980 und 1990 in Berlin. Stets wurde eine milieubestimmte Einengung der Kunst verlassen und die Kunst in ihrer gesamten Breite als für die Religion offen und lebensnotwendig gezeigt. Beispielsweise waren Kandinsky und Mondrian Menschen, die sich sehr stark religiös orientiert haben, gleichzeitig aber eine große Skepsis gegen die etablierten westlichen Religionen hegten. Vor aller Kritik ist jedoch wichtig, daß man sieht: Hier wird formal wirklich gefragt, und zwar offen gefragt. Aufgrund unterschiedlicher künstlerischer Positionen kommt es dann zu verschiedenen Antworten. Diese müßten die Religionen aufgreifen. Sie werden dabei manche Wunder erleben.

HK: Inwieweit ist bei dieser Öffnung der Kunst auf die Dimensionen des Religiösen hin das Christliche präsent?

Mennekes: Nehmen Sie zum Beispiel die Inkarnation, nehmen Sie die Herz-Jesu-Thematik. Da meint man weithin in der Kirche, es wäre eine spirituelle Tradition der Vergangenheit und wird vom Gegenteil überrascht. Da wird auf einmal diese klassische, alte Tradition der Herzens-, Gefühls- und Inbrunstreligion wieder angemahnt – und das von einem

Mann wie Joseph Beuys. Wenn Künstler sich direkt auf das Christentum beziehen, schöpfen sie meistens nicht aus der Verkündigung heute, sondern aus dem Mystischen in der Vergangenheit: Raimundus Lullus bei Antoni Tàpies etwa oder Theresia von Ávila und Johannes vom Kreuz bei Arnulf Rainer, viele Künstler sind bei Meister Eckhart zu Hause. In summa sucht die Kunst, gerade wenn sie auch nach ihrem eigenen Weg fragt, entlang religiöser Fragestellungen, auch und gerade beim Christentum. Die Kunst steht, mit Karl Rahner, in einer anonymen Christianität und greift vage, sucht, fragt. Im übrigen meine ich, daß die Realität nicht so ‚schräg‘ und so esoterisch aussieht, wie uns das die Kunstkritik und Kunstgeschichte oft suggerieren wollen. Aber Kunst ist auf Verkündigung und Theologie angewiesen. Hier werden viele, viele Gesprächsfäden ausgelegt. Die Kirche aber greift sie nicht auf. Sie spricht die Sprache nicht – und will sie nicht lernen. Sie spricht ja nicht einmal mehr Latein, von Hebräisch ganz zu schweigen. Sie spricht aber auch kaum Englisch, kaum Spanisch. Es fehlt die Neugier. Es fehlt die Lust, Brücken zu bauen und hinüberzugehen.

„Den Eros und die Wucht der Kunst aushalten“

HK: Studiert man die Programme der kirchlichen Akademien und die Kataloge der Verlage, fällt auf, daß das Thema Kunst und Kirche derzeit en vogue ist. Kann man von einer Aufbruchsstimmung sprechen?

Mennekes: Man muß unterscheiden. Ich will gar nicht leugnen, daß es in der katholischen Kirche seit ein, zwei Generationen eine kleine Tradition eines solchen Bemühens gibt. Angefangen bei den französischen Dominikanern oder Msgr. Otto Mauer in Wien bis hin zu einzelnen Geistlichen in Deutschland und Österreich, die in Romano Guardinis großer kultureller Offenheit fußen. Es gibt auch zwei Institutionen: die Zeitschriften „Kunst und Kirche“ und „Das Münster“; und die „Guardini Gesellschaft“ in Berlin sowie die „Deutsche Gesellschaft für Christliche Kunst“ in München. Insgesamt gibt es heute in Deutschland allein auf Pfarrebene schätzungsweise mehr als 700 bis 800 kirchliche Initiativen, und das bei steigender Tendenz. Dennoch würde ich sagen: So sehr an Ort und Stelle Gutes und Wunderbares für den Augenblick passiert, kaum einer macht es konsequent – da soll man sich keinen Illusionen hingeben. Für diese Kritik bekomme ich immer viele Einwände und verärgerte Zurückweisungen, aber keine Gegenargumente. Das Entscheidende an der Kunst ist nicht, Bilder in die Kirche zu holen, sondern den ‚Eros‘ und die ‚Wucht‘ der Kunst auszuhalten. Das Künstlerische kann nie das Religiöse definieren, weil dessen Bewegungsrichtung eine ganz andere ist. Deshalb mahne ich immer, daß es wichtig sei, sich als Ausstellender selbst vor die Bilder zu stellen, um die Präsenz des Religiösen dort finderisch zu behaupten. Man muß es selbst erfahren, was die Bilder ‚sagen‘, und es verbalisieren, wenn die Menschen mit ihren interessierten und einfachen wie klaren

Fragen kommen. Bilder sind nie mit Glaubensgeheimnissen identisch. Es sind immer nur Partialüberlagerungen. Die aber sind nicht gleich im Blick. Daher brauchen Bilder Zeit, Konzentration, Fragen, Sehen, Einsehen... alles Tugenden und Umstände, die in der Betrachtung eigentlich geübt werden. Doch diese Zuwendung wird den Bildern verweigert. Deshalb kommt es auch zu keiner fruchtbaren Begegnung im Alltag unserer Gemeinden.

HK: In der Kunst-Station Sankt Peter haben seit den achtziger Jahren regelmäßig bedeutende Künstler ihre Werke ausgestellt, allein mehr als 50 Künstler Triptychen im Altarraum. Was macht das Profil der Kunst-Station im Konzert der kirchlichen Aktivitäten aus?

Mennekes: Wir sind hier zunächst nicht die Kunst-Station Sankt Peter, sondern die Pfarrei St. Peter. Zunächst ist unsere Kirche ein sakraler Ort unserer Zeit, in dem man beten und in dem man etwa ein Licht an der Madonna aufstellen kann. Wir sind keine Galerie, kein Museum und auch keine Ausstellungshalle, sondern wir sind ein Ort moderner Christenheit mit dem langen Atem der Vergangenheit. Unsere Fundamente stammen aus dem Jahr 70, seit etwa 1400 Jahren steht hier eine Kirche. Wie alle Kirchen ohne viele Bewohner im Stadtviertel müssen wir kämpfen und uns vor einer bestimmten Zeitlichkeit verantworten. Wir versuchen, die Aktualität unserer Verkündigung durch die Auseinandersetzung mit der Kunst in unseren Kirchenraum zu bringen, um die Fragen der Zeit nicht zu verpassen, wie die Kirche etwa die sozialen Fragen des neunzehnten Jahrhunderts verpaßt hat – und doch ist die Kunst kein pastorales Konzept, um Leute an die Gemeinde zu binden. Wir geben der Kunst einen eigenen Raum in der Kirche, nämlich die Empore. Nur ein oder zwei Bilder werden unten im liturgischen Raum ausgestellt – früher waren dies die Triptychen im Altarraum, die aber eigentlich nach der Abrückung der Altäre in der Kirche keine Funktion mehr haben. Insofern haben wir bei uns die Koexistenz von Verschiedenheiten – und eine leichte Berührung, die wir in Frage und Antwort zu erspüren suchen.

HK: Die Akzeptanz moderner, abstrakter Kunst ist vielfach nicht sehr groß. Gibt es keinen Protest der Gemeinde, also derjenigen, die kommen, um in erster Linie Gottesdienst zu feiern?

Mennekes: Hier nicht mehr. Wir sind allerdings eine City-Gemeinde. Die Menschen, die oft von weit herkommen, erwarten hier die Kunst. Ich war zunächst Pfarrer in Frankfurt in einer klassischen Ortsgemeinde. Da gab es natürlich solche Probleme. Diese mußte man mit viel Geduld aufarbeiten – und auch mit vielen Beschlüssen. Wenn ich daran denke, daß ich eine Ausstellung mit Emil Schumacher nur machen konnte, weil ich gerade eine Stimme im Pfarrgemeinderat mehr hatte! Seinerzeit habe ich gemerkt: Kunst ist nichts zum Abstimmen. Es gibt nicht nur die Problematik der Demokratie in der Kirche, es gibt auch die Problematik der Demokratie in der Kunst. Bei geistigen Dingen ist es nicht nur

eine Sache der Zahl, sondern auch der qualifizierten Einführung. Wir haben hier in Köln viel um dieses Problem gerungen: Das Ergebnis ist in eine Verfassung eingebracht worden. Der Gemeinderat hat einen Beirat für die Kunst berufen und vertraut ihm, behält aber ein Vetorecht. Ich taufe jeden Sonntag den ganzen Nachmittag, eine Taufe nach der anderen, weil das, was wir hier versuchen zu tun, eine gewisse Offenheit, eine Resonanz und Fruchtbarkeit produziert, die gleichzeitig katholisch ist. Bei Kardinal Meisner, dem ich für seine Offenheit immer wieder zu danken habe, habe ich hoffentlich das Image: Der ist zwar ein bißchen verrückt, aber der ist katholisch. Und das ist mir das Wesentliche.

HK: Künstler wehren sich in der Regel gegen eine christliche Vereinnahmung. Haben die Künstler, die Sie zu einer Ausstellung einladen, keine Berührungängste?

Mennekes: Obwohl man das nicht laut sagen darf: Es gibt bei vielen Künstlern eine große Sehnsucht nach einer Berührung und sogar nach einer Versöhnung mit der Kirche. Berührungängste gibt es nie, wenn die Bedingungen stimmen. Wenn ich aber ein Bild in eine Kirche stellen will, dann muß ich zuvor sehr vieles, nicht nur die fragwürdige Kunst, ausräumen. Schauen Sie sich doch landauf, landab einen normalen Altarraum an. Der ist vollgestellt mit allem Möglichen: Blumen, Tische, Hocker, Kerzen, Teppichen, Klingeln... Der Raum wird dadurch diffus. Der wichtigste Einrichtungsgegenstand in einer Kirche ist der Altar. Der Altar, gleich ob Tisch oder Block, hat eine klare Form. Aber wenn ich Dinge darauf stelle, ein Kreuz, eine Blume, ein Buch, dann ist diese klare Form verdeckt. Denken Sie auch an das Unwesen von überflüssigen Kerzenständern. Um eine innovative Form wie den Altar zu präsentieren, braucht man eine Kultur der Leere.

„Echte Kunst stachelt zur Bewegung des Transzendierens an“

HK: Wie verträgt sich diese Kultur der Leere mit den Erfordernissen der Liturgie?

Mennekes: Wenn wir eine Messe feiern wollen, müssen wir zuerst aufbauen: Wir tragen in Prozession alles hinein, was wir für die Liturgie benötigen, und nehmen nachher alles wieder mit. Das heißt, die Kirche ist zwar klar strukturiert – und wenn man so will – vielleicht auch leer, aber da sind dennoch sehr festliche, katholische und freudvolle Gottesdienste möglich. Man muß eben alles bewegen. Weiterhin: Grundsätzlich gehören alle Bilder am Aschermittwoch verhüllt, alle. Wir verhängen inzwischen nicht nur alle Bilder, sondern selbst die bunten Fenster mit Tüchern. Das ist die schöne Neuentdeckung eines alten Brauchs. Diese Praxis gab es um das Jahr tausend fast überall, sie ist nur später verkommen.

HK: Ist die nachwachsende, junge Künstlergeneration gleichermaßen sensibel für das Religiöse?

Mennekes: Seit etwa zehn Jahren bin ich an vielen Kunstakademien zu Gast, kann religiöse Räume auftun und junge Künstler dazu bringen, dort etwas zu gestalten. Dabei bin ich immer wieder von dem breiten religiösen Interesse überrascht. Letztens wollte ich an einer Akademie über Beuys reden, aber die Fragen der Studenten waren: Was sind Exerzitionen? Was ist Wille Gottes? Welchen Bezug hat die Frage nach Gott zu meiner künstlerischen Arbeit? Wenn ich dann sage, daß das, was mit Religion zu tun hat, mit ihnen selbst zu tun hat, und vor allen Dingen, daß es mit ihrer Kunst zu tun hat und daß sie ohne diesen religiösen Impuls ihre Kunst gar nicht erst entwickeln können, dann entsteht etwas Neues, das religiöse Bezüge aufnimmt. Nur, es ist eine harte Arbeit. Es gibt zu wenig kirchliche Gesprächspartner. Als einzelner ist man machtlos. Und strukturell? Sisyphus. Nichts als Sisyphus. Aber es ist faszinierend.

HK: Was müßte sich ändern?

Mennekes: Die Struktur der kirchlichen Ausbildung ist das Problem. Ich gehöre nicht zu denen, die sagen, der Episkopat sei nicht dazu in der Lage, etwas zu verändern. Im Gegenteil. Es gibt sehr viele ‚Schöngelster‘ unter unseren Bischöfen und die Deutsche Bischofskonferenz hat erfreulicherweise auch neue Konzepte für die Ausbildung der Theologen entwickelt. Aber die Prüfungsordnungen der Fakultäten stehen unter dem Diktat der Dogmatik und den tausend Details der Exegese. Das ist zwar alles fraglos wichtig – aber unter den gegenwärtigen Strukturen bleibt für die Belange der Kunst kein Freiraum mehr. Das wird fatale Folgen haben. Die Kirche hat die Einsicht Pauls VI. nicht ernst genommen: Die Fragen unseres Jahrhunderts sind die kulturellen Fragen.

HK: Es ist nicht leicht und auch umstritten, allgemeine Kriterien sowohl für authentische als auch für religiöse Kunst anzugeben. Ist grundsätzlich jedes Kunstwerk geeignet, in eine Kirche gestellt zu werden?

Mennekes: Ich sage immer: Nur das Beste! Hier müßte die große Zeit der neuzeitlichen Renaissance in der Kirche von uns neu eingeholt werden. In dieser Zeit gab es, platt gesagt, den Anspruch: Für Gott ist nur das Beste gut genug. Heute gibt es kaum eine künstlerische Kompetenz in der Kirche. Es gibt dagegen leider viele Künstler, die sind längst in der Kunstszene gescheitert und in die Illustrationskunst abgeseckt. Sie versuchen dann, durch die Hintertür mit ihrer Kunst in die Kirchen zu kommen. Ich sage: Jedes gute Kunstwerk ist geeignet, in einem Kirchenraum ausgestellt zu werden. Kunst ist das Treiben nach einer echten, neuen Formkreation, die so ist, daß sie mich selber als Betrachter zu Formkreationen, zur Bewegung des Transzendierens anstachelt. Dazu ist jedes Kunstwerk geeignet, sei es gegenständlich, prall figurativ oder sei es ungegenständlich oder abstrakt. Ich habe auch keine Angst vor kritischen Bildern.

Man muß natürlich sehen, ob das, wovon ich keine Angst habe, unbedingt sofort in den Kommunikationsprozeß der Kirche hineingegeben werden muß, der ja auch vom guten Willen vieler abhängt. Aber das ist eine andere Frage, eine Frage der Klugheit.

„Ein gutes Bild für die Kirche ist schwer zu finden“

HK: Gibt es überhaupt so etwas wie blasphemische Kunst?

Mennekes: Das ist eine absurde Vorstellung. Gute Kunst kann gar nicht blasphemisch sein. Kunst folgt Fragen. Und echte Fragen wollen eine positive Antwort. Vielfach handelt es sich um schlechte Kunst, wo manche den Blasphemievorwurf erheben. Vielfach muß diese Kunst erhalten, damit fanatische Eiferer sich in Szene setzen können. Bei Künstlern, die wirklich suchen, habe ich noch keine Blasphemie gesehen. Natürlich schockt manches, wie die berühmte Madonna von Max Ernst, die das Jesuskind ‚verscholt‘. Kunst ist oft unbequem und anstößig, weil sie neu ist oder neu ‚sieht‘. Und das ist eine Anfrage an mich, wie ich damit umgehe, wie ich mich öffne.

HK: George Steiner hat in seinem Buch „Von realer Gegenwart“ die These einer religiösen Dignität des Kunstwerks vertreten. Viele haben ihm widersprochen. Hat jedes Kunstwerk so etwas wie eine religiöse Dimension?

Mennekes: Man muß da vorsichtig sein, weil sich viele Künstler über diese Behauptung aufregen. Ich würde zwar sagen, daß Francis Bacon den vielleicht wichtigsten Beitrag der modernen Kunst zum Religiösen in diesem Jahrhundert geleistet hat, auch wenn er selbst nicht religiös war. Aber er war leidenschaftlich, passioniert, ernst, kreativ. Was macht ein Kunstwerk religiös? Es wird sicher nicht dadurch religiös, daß man bestimmte christliche, offensichtliche, bekannte Inhalte malt. Kunst ist nie Wissen. Kunst eröffnet das Staunen und gibt damit etwas vor, was wesentlich ist für den Glauben. Das Entscheidende bei der Kunst ist das Getriebensein, aus der Schöpfung noch mehr an Mitschöpfertum herauszuholen, die Perspektiven zu wechseln, die Formen zu ändern, die Visionen zu gestalten, das Unanschauliche anschaulich zu machen... In dieser Richtung muß man nach guter Kunst suchen. Dabei braucht man viel Geduld und muß man vieles sehen. Ein gutes Bild für die Kirche ist schwer zu finden.

HK: Schon das Alte Testament kennt ein Bilderverbot. Immer gab es das Eingeständnis, daß das Sinnliche das Übersinnliche nicht erreichen kann. In Philosophie und Theologie findet diese Tradition gegenwärtig angesichts des Aufschwungs der Ästhetik besonderes Interesse. Welche Bedeutung hat das Bilderverbot, wenn es um das Aufstellen von Bildern in Kirchenräumen geht?

Mennekes: Meine Position gegenüber dem Bild ist kritisch.

In einem bestimmten Sinn bin ich skeptisch. Bilder können gefährlich sein. Sie können zum Beispiel müde machen. Bilder aber, an die man sich gewöhnt hat, an die man sich gewöhnen kann, gehören nicht in die Kirche. Insofern bin ich für eine Reduzierung von Bildern in den Kirchen. Ein Beispiel: Wir haben Rubens' „Kreuzigung Petri“ aus dem Jahr 1642 in unserer Kirche. Obwohl auf dem Hauptaltar, war das Bild früher lange Zeit nur wenige Tage im Jahr zu sehen. Es war verhangen oder durch ein anderes Bild verdeckt. Die katholische Kirche war immer bildoffen. Sie war aber nie ‚bildblind‘. Das zeigen die Konzilien. Die Kirche muß jedoch ihre Einstellung zum Bild neu überdenken und spezifizieren. Daß wir alle Bilder immer und überall sehen können, ist der Grund für den Niedergang unseres Geheimnisbezugs und etwas, was nur unsere verdinglichende Weise des Glaubens fördert. Bilder ja, aber nur, wenn man sich viel ‚Arbeit‘ mit ihnen macht. Kunst ist der permanente Konflikt zwischen den offenen Formen des Fragens und des Antwortens, so daß man sich in die Fragen verbohrt und sucht, kämpft, ringt – auch um Koexistenzen zwischen der alten Tradition und meinen heutigen Fragen. Das ist unbequem, die Crux, aber auch das Glück der religiösen Existenz. Diese Arbeit macht jene Lust, die das Religiöse überhaupt erst erwecken kann.

HK: Was kann die Kirche von der Kunst lernen?

Mennekes: Die Kirche kann bei der echten Kunst das Pathos des Fragens und des Formschöpfens lernen. Die Einsamkeit eines Mönchs, die Einsamkeit eines Predigers vor dem Sonntag hat sehr wesentlich mit der Einsamkeit des Künstlers in seinem Atelier vor der leeren Leinwand zu tun. Sie teilen die Erfahrungen der Depression und des Selbstzweifels. Man

kann sich nur fragen, ob man eine solche Kultur offener, demütiger Menschlichkeit auch in der Kirche findet.

HK: In der Theologie spielt das Wort nach wie vor die Hauptrolle. Inwieweit kann sie von der ästhetischen Erfahrung profitieren?

Mennekes: Schon mein Mitbruder Kardinal Alois Grillmeier hat gesagt, eigentlich fehle eine Theologie der Monumente. Christologie wie Theologie sollten nicht alleine vom Wort her gedacht werden. Die großen Traktate der Theologie müßten neu geschrieben werden, parallel zur Entwicklung des Kirchenbaus, der Malerei, der Skulpturen... Das kulturelle Nichtwissen der Theologie ist oft geradezu erschreckend und macht die abstrakte Theologie tief fragwürdig. Wie kann man eine Christologie ohne Bilder schreiben, wenn man katholisch ist?

HK: Selbst Luther sagt, der Mensch könne „nichts ohne Bilder verstehen noch denken“. Kommt der Glaube also mehr vom Sehen als vom Hören?

Mennekes: Viele Künstler sagen mir oft: Mein Evangelium heißt „Im Anfang war das Bild“. Nun, Bild und Wort sind gleichursprünglich. Ohne das Bild kein Wort. Ohne Wort kein Bild. Nur gegenseitig heben sie sich in den Sinn. Spätestens Bonaventura hat dies der Theologie bereits gelehrt. Ohne Anschauung geht nichts. Der Glaube muß ins Fleisch, muß in die Erfahrung, muß in die Emotion. Das soll keine Devise gegen den Kopf sein, auch nicht gegen die Theologie, auch nicht gegen die Glaubensstreue und gegen die Glaubensdisziplin. Aber ohne Anbindung der Sinne bleibt jede Spiritualität verkopft und tief fragwürdig.

Notwendigerweise vielgestaltig

Zur Situation des Religionsunterrichts in Ostdeutschland

An vielen Schulen in den neuen Bundesländern wird inzwischen katholischer und evangelischer Religionsunterricht erteilt. Aber dennoch unterscheidet sich die Situation deutlich von der im Westen: Die Verankerung des Religionsunterrichts an den Schulen ist vielfach nur schwach; es gibt einen ausgeprägten Zwang zur konfessionellen Kooperation. Werner Simon, Professor für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Mainz, gibt für uns einen Überblick zum aktuellen Entwicklungsstand.

Sowohl die katholische Kirche als auch die evangelischen Kirchen sind in den ostdeutschen Bundesländern Minderheitskirchen in einer „säkularen und ökumenischen Diasporasituation“ (H.-J. Röhrig). Nach einer Erhebung des Instituts für Demoskopie/Allensbach vom Januar 1996 sind 31 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung Mitglied einer christlichen Kirche: 26 Prozent der evangelischen, 5 Prozent der katholischen Kirche. 69 Prozent der ostdeutschen Bevölke-

rung gehören keiner Kirche an. Von ihnen sind 40 Prozent aus der Kirche ausgetreten. 60 Prozent waren nie Mitglied einer Kirche.

Es zeigen sich in diesem Zusammenhang beachtliche *altersgruppenspezifische Differenzen*. Nach den Angaben der großen Jugendumfragen nach 1990 waren zwischen 13 Prozent (Shell-Studie 1992) und 16 Prozent (IPOS-Studie 1995) der befragten Jugendlichen in Ostdeutschland Mitglied der